



HERBERT SMETAN, 1950 im Schwäbischen geboren, war viele Jahre international als Ingenieur und Führungskraft tätig. Heute schreibt er Romane, in denen er persönliche Erfahrungen mit gesellschaftlichen Fragen verbindet. Sein Debütwerk *sattgelebt* bildet die Grundlage seines literarischen Schaffens.

Herbert Smetan

DIE FRAGE DER KINDER

Draußen peitscht ein heftiger Sturm dicke Regentropfen waagrecht durch die Nacht. Sie treffen hart das Deck der alten *INIA* und dringen durch jede Ritze. Auf den Planken sammeln sich Rinnsale, die durch die zerfallene Kalfaterung ins Innere sickern – sich neue Wege bahnen.

Drinne riecht es modrig, nach faulendem Holz, überfälligem Abwasch und einer abgestandenen Vergangenheit, der jede Perspektive fehlt: Jaros Archiv seines Scheiterns.

Ole stützt sich mit den Fäusten auf den Tisch der Messe ab, breitbeinig wie immer. Er steht in seinen Gummistiefeln fest auf den zerfaserten Dielen, als müsse er sich gegen etwas zur Wehr setzen, das nur er kennt. Dann schüttelt er bedachtsam den Kopf.

»Aylin – ist sie nicht gerade bei dir drüben in Kloster, in deiner Fischerkate?«

Seine Stimme klingt ruhig, doch die Schärfe seines Tons ist unüberhörbar.

»Sie ist drüben mit Zoé und Aaron? Und du bist hier, Tag und Nacht, wie ich höre? Nur um Schutz zu suchen? Nicht etwa, um dich an Sentimentalem festzuklammern? Oder vielleicht nur, um dich hier zu verstecken?«

Jaro sitzt Ole gegenüber auf der blanken Mahagonibank, stützt die Ellbogen auf und verbirgt sein schweißnasses Gesicht hinter gespreizten Fingern, als wolle er seine Gedanken am Davonlaufen hindern. Dann legt er die Hände auf die Knie und senkt den Blick, bevor er auf Oles Frage eingeht:

»Nicht vor Aylin ... viel schlimmer noch ... vor den Kids!«

Dann macht er eine lange Pause und überlässt die Stille den Regentropfen, die auf das Kajütdach trommeln, als wären sie des Schiffs Orchester. Ole wendet sich erstaunt Jaro zu.

»Vor den Kindern?« Ein ungläubiges Lachen, das sofort wieder stockt. »Du bist nicht etwa verrückt? Du meinst Zoé und Aaron?«

Jaro nickt kaum merklich und nimmt einen Schluck Tee aus einer

ziemlich schmutzigen Tasse. Der Dampf steigt ihm ins Gesicht, trübt für einen Moment seine Sicht.

»Sie werden älter«, sagt er schließlich. »Sie fangen an zu fragen.«

Er schimpft so wütend, wie nur Ole schimpfen kann.

»Kinder fragen! Das liegt in ihrer Natur!«

Er beugt sich über seinen Kopf, während er zu Jaro spricht.

»Hast du früher nie gefragt? Ich schon. Ich habe jeder und jedem Löcher in den Bauch gefragt.«

Jaro wendet den Blick ab und schließt die Augen.

»Doch«, antwortet er. »Ich auch.«

Ein trockener, heftiger Hustenanfall unterbricht ihn, als käme er aus einer Tiefe, die nicht nur körperlich ist. Sobald er sich wieder gefangen hat, spricht er weiter – prononcierter als zuvor.

»Nach dem Krieg. Meinen Vater.«

Er hebt den Blick, sieht Ole jedoch nicht an, sondern schaut durch ihn hindurch, als wär er aus Glas.

»Ob er ein Nazi war? Ob er als Soldat in Russland Menschen getötet habe?«

Der Regen trommelt crescendo, als wolle er das Gespräch ersticken. Ole wird still.

»Und?«, fragt er schließlich, »war er's? Hat er?«

»Nein«, erwidert Jaro. »War er nicht! Hat er nicht!«

Ole verzieht keine Miene. »Und das hat dir als Antwort gereicht?«

Jaro runzelt die Stirn, als ob allein die Frage schon eine Zumutung wäre.

»Was sonst?«, fragt er mit fester Stimme. »Ich habe gesehen, wie traumatisiert er war – zutiefst gebrochen. Nachts hat er im Schlaf laut Befehle gebrüllt und vor Angst geschrien. Sechs lange Jahre hat er in Russland an vorderster Front um sein Leben gekämpft. Das prallt an niemandem einfach so ab.«

Doch Ole lässt nicht locker. »Und deshalb hast du nicht weiter gefragt?«

Jaro schüttelt den Kopf. »Ich hatte mich entschieden, nicht weiter zu bohren. Es hätte nichts gebracht. Die Toten wären nicht zurückgekehrt. Sein Eingeständnis hätte keinen von ihnen wieder lebendig gemacht.«

Dann blickt er tiefer in die schmutzige Tasse, als könnte er die Antwort im Bodensatz lesen.

»Ich wollte, dass er endlich wieder schlafen kann.«

Draußen zerreißt ein Blitz den Himmel, ein Donner folgt brutal und

nah. Das Schiff erzittert, von der Wucht getroffen, als erinnere es sich an die Stürme vergangener Zeiten. Jaro steht auf und holt sich eine zweite Tasse Tee. Seine Bewegungen wirken mechanisch, fast marionettenhaft. Als er Ole eine anbietet, schüttelt dieser angeekelt den Kopf.

»Und was fragen deine Kinder dich?«, hakt Ole nach.

Jaro setzt sich wieder auf die Bank. »Ob ich Mitschuld am Klimawandel trage.«

Ein bitteres Lächeln umspielt sein Gesicht. »Und was ich dagegen unternehme.«

Er sieht zu Ole auf. »Ich kann kaum noch schlafen.«

Ole weiß es. Natürlich weiß er es. Er kennt Jaros Leben, als hätte er es selbst gelebt: diese endlosen Flüge von Kontinent zu Kontinent, First Class, Champagner und Bonusmeilen als Trophäen. Zehnmal um den Globus, jedes Jahr, im Düsenflieger – und mindestens ein weiteres Mal auf der Straße mit Vollgas hinterher – am Steuer eines seiner PS-starken Dienstwagen.

Und überall auf der Welt zahlreiche Fabriken. Abermillionen von Teilen – Jahr für Jahr – für Verbrennungsmotoren, die unsere Umwelt schneller zerstören, als sie sich erneuern kann.

Jaro hatte sich eingeredet, es handele sich um Leichtbaukomponenten: Effizienz, Fortschritt, geringerer Verbrauch bei gleicher Leistung. Vieles redete er sich ein!

Der nächste Blitz schlägt irgendwo an der Pier ein. Ein hölzerner Mast fängt kurz Feuer, das der Regen dann löscht. Der Donner rollt lange nach, ein tiefes Grollen, das sich in Jaros Bauch festsetzt.

Jaro atmet pustend aus. »Zum Glück«, sagt er leise, »hast du den Mast der INIA gekappt.« Er blickt nach oben, wo einst der Mast stand. »Ich empfand das damals als Kastration.«

Ole schweigt verdutzt.

»Du kannst ihnen nicht einfach antworten«, platzt es aus ihm heraus.

»Weder mit Nein noch mit Ja und schon gar nicht mit der Wahrheit.«

Dann tritt er näher an Jaro heran. »Und gleichzeitig willst du dich heute als Opfer geben.« Sein Blick wird zu Stein. »Du bist Gefangener deiner Geschichte, Jaro, und diese hast du dir selbst zurechtgebastelt.«

Jaro schweigt lange, bis er sich äußert: »Die Fragen an meinen Vater betrafen etwas Irreversibles.« Dann hebt er den Blick: »Meine Kinder stellen mir Fragen zu etwas, das noch nicht endgültig ist.« Er richtet sich auf und fügt hinzu: »Etwas, das wir noch aufhalten können.«

Mit kehligem Lachen entgegnet Ole: »Und dennoch ignorierst du Entscheidendes.« Er beugt sich vor und tippt Jaro mit dem Zeigefinger auf die Brust. »Dein Vater hatte keine Wahl!«

Dieser Satz hängt im Raum wie stechender Qualm. Jaro sinkt wieder in sich zusammen.

»Ich habe das erst sehr spät verstanden«, sagt er leise. »Für mich: zu spät!«

Er wischt sich mit den Händen über beide Augen. »Erst auf der *La Vie*, mit Aylin. Da fing ich an, nachzudenken«, fügt er hinzu und lächelt kurz. »Die Enge im Rumpf einer Jacht führt dich zur Wahrheit. Du kannst dir selbst nicht entkommen, nicht ausweichen und nichts beschönigen, was dein Selbstverständnis infrage stellt. Du musst alles so akzeptieren, wie es ist!«

Er blickt auf Ole. »Damals dachte ich noch, einen Roman zu schreiben, könnte mir Ablass sein.«

Der Regen lässt langsam nach, was bleibt, ist ein unentschlossenes Tröpfeln.

»Climate Fiction«, fährt Jaro fort. »Ich wollte mich freischreiben. Die Leser würden mich verstehen und handeln.« Er schüttelt den Kopf.

»Doch Sühne lässt sich nicht delegieren.«

Ole nickt nachdenklich. »Und jetzt suchst du Schutz? Hier? Auf diesem Kahn?«

Er sieht sich um: das faulende Holz, die klamme Kälte, überall Schimmel und Nässe.

Entkräftet schaut Jaro ihn an und lächelt. »Mit ihm hat für mich ein neues Leben begonnen.«

Ole verzieht den Mund. »Und Aylin? Ihr und den Kindern erzählst du, du hilfst mir auf der Werft?«

Jaro fühlt sich ertappt. »Ja, denk dir, noch nicht einmal dafür bin ich mir zu schade.«

Ein ferner Donner, jetzt schon weit draußen auf dem Meer.

Ole schweigt. Nachdenklich krault er sich den Bart und streicht sich dann mit der flachen Hand über den Hinterkopf, eine Bewegung, so vertraut wie das Quietschen seiner Stiefel auf den nassen Dielen.

Jaro zieht sich das Finkenwerder Fischerhemd hoch über die Schultern, seine Gedanken treiben irgendwo zwischen Rott und Rilke.

»Habe ich Unverzeihliches getan?« Er schweigt. »Ich denke ständig über die eine immer wiederkehrende Frage meiner Kinder nach.

Die Antwort werde ich zu Lebzeiten nicht mehr erfahren. Dennoch werden sie nicht aufhören, mir diese Frage zu stellen, so wie alle Kin-

der nicht damit aufhören werden, ihre Eltern immer wieder mit derselben Frage zu konfrontieren. Eines Tages werden wir nicht mehr da sein, und dennoch werden sie sich an uns erinnern – und uns zur Hölle wünschen.

Wie sonst sollten sie diese Erschöpfungszivilisation ertragen, in die wir sie hineingeboren haben?«

»Jaro ...«, erinnert ihn Ole in ruhigem Ton, »wir werden dann längst im Reich der Toten sein.«

»Nein, das werden wir nicht! Als Wissenschaftler bin ich von Natur aus Atheist, weil mir die Fakten niemals gehorchen. Bereits während wir sterben, erlischt das Aktivitätsmuster unserer Synapsen. Unser Körper zerfällt, seine Moleküle zersetzen sich, seine Atome gehen neue Verbindungen ein. Wir werden hinweggefegt sein! Ausgelöscht für immer! Manche mögen glauben, wir könnten im Jenseits Buße tun – Wiedergutmachung leisten. Doch das wird es nicht geben – nie und nimmer. Ein Reich der Toten existiert nicht, nirgendwo. Wir könnten für unsere Schuld sühnen, wenn wir uns ehrlich machten. Aber eine zweite Chance wird es für uns nicht geben.

Diese Frage bleibt bei uns. Und bei unseren Kindern. Und bei allen, die uns folgen.«

Schale Erkenntnis legt sich über die beiden, wie der Dunst nächtlichen Regens über die Bucht.

»Es wird keinen gütigen Gott geben, kein Jenseits und keine zweite Instanz. Keine Möglichkeit, später noch zu richten, was heute schon zu richten war.

Nur dieses eine flüchtige Leben.

Und die Spuren, die es hinterlässt.

Was davon bleibt, entscheidet sich leise.«

Was fragen uns Kinder?

»Wie lange erträgt eine begrenzte Erde unbegrenztes Wachstum?«
Im Kalender rückt der Welterschöpfungstag Jahr für Jahr auf ein früheres Datum vor.

Wir, acht Milliarden Menschen, verbrauchen die Ressourcen von fast zwei Erden.

Und dennoch tragen wir das Verlangen nach »Mehr« wie eine Monstranz vor uns her.

Vom »Genug« ist nirgendwo die Rede.

Wann wird das enden? Wie wird es enden? Auf einer bis dahin ausgelaugten Erde? Und wer wird am Ende die Zeche bezahlen?

Die Verschuldung von Staaten, Unternehmen und privaten Haushalten hat 350 Billionen Dollar erreicht – das sind für jeden von uns 35.000 Euro. Für jeden Säugling. Für jeden Greis. Wenige verfügen über diese Summen. Viele nicht.

Unsere Generation hasst diese Frage, weil sie unseren Lebensstil infrage stellt. Eine Frage, vor der wir zurückschrecken – nicht, weil wir die Antwort nicht in uns tragen, sondern weil wir sie längst kennen. Kinder stellen Fragen. Sie fühlen sich wie Menschenopfer auf dem Altar unserer laissez-fairen Lebensweise – in deren Relikte wir sie hineingeboren haben.

Nicht irgendwann. Sie stellen uns diese unbequeme Frage jetzt, hier und heute.

»Wussten wir, was wir taten, als wir taten, was wir tun?«

Das sind keine einfachen Fragen. Denn es gibt keine Antwort, die unsere Schuld überdeckt. Es herrscht die Stille des Sturms, die ich meine. Meine Novelle beschreibt nicht das tobende Chaos der Krise, sondern die tote Stille, in der alles längst entschieden scheint.

Mein Protagonist sucht keinen Ausweg, sondern Antworten, die ihn nicht belügen. Im Dialog mit einer künstlichen Intelligenz verliert er bei der Suche nach den Ursachen seine Ausflüchte, seine Beschönigungen und seine Hoffnung auf Absolution.

Was folgt, ist keine Auseinandersetzung mit der Welt, sondern mit sich selbst – mit den Verfehlungen, die er nicht mehr rückgängig machen kann, und mit der Einsicht, dass Sühne sich nicht delegieren lässt.

Die Frage der Kinder bleibt, solange wir uns der Ehrlichkeit verweigern.

Vielleicht beginnt Veränderung nicht mit dem Willen zu handeln, sondern in dem Moment, in dem wir uns selbst nichts mehr vormachen.

»Aus der Stille des Sturms« öffnet diese Tür einen Spalt.
Wie weit sie sich am Ende öffnet, entscheiden die Leser.



Herbert Smetan; Aus der Stille des Sturms
2026. 158 Seiten. Pb. € 12,90 (D). ISBN 978-3-8301-2002-5

Erhältlich auch als E-Book (978-3-8301-2010-0; € 6,99)
und als Hörbuch (978-3-8301-9306-7; € 9,99)